

Intellektuelle der Zwischenkriegszeit im Spannungsfeld von Macht und Geist. Ein internationaler Vergleich

Die Rede von der 'Krise der Intellektuellen', ihrem 'Verrat', ihrem 'Versagen' oder auch ihrer 'historischen Verabschiedung' ist im 20. Jh. weit verbreitet. Mit dem Verweis auf die vielfältigen Verstrickungen Intellektueller in ihre jeweiligen politischen und ideologischen Systeme bis hin zu ambitionierter Inanspruchnahme geistiger Führerschaft zum Ausgleich der Diskrepanzen zwischen menschenverachtender Realpolitik und ihrer idealtypischen Formulierung eines 'wahren ...-ismus' wird diese Kritik begründet. Um ihre Berechtigung von überzogener Generalisierung unterscheiden zu können, erscheint es aussichtsreich, in historischen Fallstudien den tatsächlichen Spielraum Intellektueller in unterschiedlichen nationalen und kulturellen Kontexten nach wiederkehrenden soziokulturellen Mustern zu befragen. Vorausgesetzt ist dabei, daß zum Selbstverständnis Intellektueller ein wenigstens schwaches 'messianisches Bewußtsein' gehört, besondere Verantwortung für den Verlauf gesellschaftlicher Prozesse zu tragen. Durch die Interpretation und Deutung historischer Situationen, in der offenen oder verdeckten Parteinahme für soziale Gruppen, politische Bewegungen oder ideologische Strömungen tragen Intellektuelle entscheidend zur Konturierung von Zeitgeist und soziokultureller Atmosphäre bei. Ihr gesellschaftspolitisches Engagement ebenso wie ihre prononcierte Kritik an gesellschaftlichen Zuständen oder ihre Verweigerung ideologischer Funktionalisierung und politischer Instrumentalisierung stehen dabei dafür, daß intellektuelle Tätigkeit in soziokulturellen Kontexten stattfindet, die Räume für alternative Entscheidungen öffnen. Diese ersichtlich folgenreichen oder auch scheinbar folgenlosen Entscheidungen stehen unter sozialen Zwängen und kulturellen Erwartungen. Strukturiert durch eine Konfiguration von Interessenlagen, sind sie mit Risiken behaftet, die vom persönlichen Scheitern bis zur Verkehrung intendierter Wirkungen in ihr Gegenteil reichen. Erklärungsgewinn verspricht hier die konzept-

tionelle Verschränkung von historisch vergleichender und intellektuellengeschichtlich systematisierender Perspektive.

Der Terminus 'intellectual history' entstammt der amerikanischen Diskussion und besitzt keine adäquate deutsche Entsprechung. Ihre Debatten finden im interdisziplinären Raum von Philosophie, Geschichte, Literaturwissenschaft und Psychoanalyse statt. Konzeptionell wird hier eine Verklammerung von Wissenssoziologie, Hermeneutik, Ideologiekritik und Diskursanalyse versucht. Aufgekommen ist der Begriff um die Jahrhundertwende in den USA in Abgrenzung zu einer rein positivistisch orientierten Geschichtsbetrachtung. Er umschrieb den konzeptionellen Versuch, „geschichts- und geisteswissenschaftliche ... Anregungen ... mit aus der Soziologie stammenden Theorien und Modellen der Gesellschaftsbetrachtung zu verschmelzen.“¹ In ihr gehe es darum, „‘jede Art von Gedachtem’ ... von seiner Genese bis zu seiner Ablösung in seinen vielfachen Zusammenhängen möglichst präzise darzustellen.“² Die dann als „History of Ideas“ begründete Disziplin wies Parallelen zur deutschen Ideengeschichte auf und fand mit der von A. O. Lovejoy ab 1940 herausgegebenen Zeitschrift „The Journal of the History of Ideas“ ihr institutionelles Zentrum. In Abgrenzung von diesem engen und traditionellen Verständnis von Geistesgeschichte etablierte sich seit den fünfziger Jahren die „intellectual history“ als eine interdisziplinäre Teildisziplin, die Robert Darnton als „history of ideas“ (Geschichte des systematischen Denkens), „intellectual history proper“ (nichtsistematisches Denken) „social history of ideas“ (Ideologien und deren Verbreitung) und „cultural history“ (Mentalitäten, Weltanschauungen, anthropologische Sichtweisen) definiert hat.³ Die konzeptionelle Verklammerung von Ideen und Interessen zu einer historischen Ideologieforschung ist Bestandteil der 'intellectual history'. In ihrem Rahmen werden zugleich im engeren Sinne intellektuellengeschichtliche Überlegungen entwickelt, in denen die Intelligenz als spezifische soziale Schicht im Mittelpunkt steht. Dabei geht es u.a. um die spezifischen „Verbindungen zwischen Ideen und sozialem Status, zwischen Prinzipien und sozialer Aktion, zwischen der Autonomie von Ideen und dem Druck sozialer Umstände“⁴. Ganz in diesem Sinne ist 'intellectual history' für einen ihrer heute prominentesten Vertreter „eine Mischung aus Ideengeschichte, Geistesgeschichte und Geschichte der Intellektuellen. Jetzt auch Geschichte der Diskurse à la Foucault und anderen. Es ist ein Gebiet, das ein wenig das mit einschließt, was wir Kulturkritik nennen.“⁵ Für die amerikanische 'intellectual history' ist es nicht mehr

möglich, „Ideen zu reduzieren auf Reflexe des Kontextes. Wissenssoziologie à la Mannheim verliert dadurch ihre Grundlage, daß wir uns bewußt werden, daß alle Kontexte ihrerseits Konstrukte textueller Natur sind. ... Die absolute Unterscheidung von Text und Kontext und der Gebrauch des Kontextes zur Texterklärung, treffen in ihrer eindimensionalen Ausrichtung nicht mehr zu. Wir betrachten den Kontext als Text, und wir erkennen ihn als solchen, indem wir uns zwischen beiden hin und her bewegen. Kurz gesagt, ich muß nicht über eine absolut kohärente Analyse einer gesellschaftlichen Praxis verfügen, bevor ich über den Diskurs sprechen kann – der sie thematisiert – und der mich am meisten interessiert.“⁶ Auf programmatische Analogien zwischen der amerikanischen ‘intellectual history’ und der deutschen Geistesgeschichte hat Ernst Schulin verwiesen. In beiden, der Kulturgeschichte nahestehenden Disziplinen gehe es eher um Mentalitäts- oder Bewußtseinsentwicklung in Verbindung zu gesellschaftlichen Zuständen oder politischen Veränderungen als um eine immanente, gegenüber anderen geschichtlichen Entwicklungen separierte Ideengeschichte.⁷ Soweit in aller Kürze zum Begriff der ‘intellectual history’. In Zeiten, in denen die Ratio des Abwägens der Voraussetzungen, Bedingungen und Folgen von Entscheidungen massenhaft abgelöst wurde durch diffuse Stimmungen bedingungsloser Zugehörigkeit, mußte die Rolle Intellektueller im Spannungsfeld von Macht und Geist, von anonymer Masse und kultureller Elite neu bedacht werden. Zu fragen ist hier u.a. nach der Wirkungsmächtigkeit solcher Größen wie ‘Kultur’, ‘Nation’, ‘Volk’, ‘Masse’, ‘Klasse’ bei der sozialen Konstruktion von Identitäten. Einbezogen werden sollten dabei auch in kosmopolitisch-weltgeschichtlicher Pathetik konzipierte Projekte wie das einer ‘Internationale des Geistes’ (Kurt Hiller), die nationale und soziale Partikularismen in ihrer identitätsbildenden Prägekraft zu relativieren suchten. Nicht zu unterschätzen sind schließlich auch die Erfahrungen der Mobilisierungsmöglichkeiten von Massen, der Ambivalenzen moderner Massengesellschaften schlechthin für das Selbstverständnis und den geistigen Führungsanspruch von Intellektuellen. Hier gilt es, Varianten ihrer intellektuellen Verarbeitung zwischen Politisierung und expertenkulturellem Rückzug in den akademischen Raum der Disziplinen oder die sozial freischwebende ‘Gemeinschaft des Geistes’ zu rekonstruieren.

Eine idealtypische Definition des Intellektuellen in der Moderne gibt Gangolf Hübinger: „Intellektuelle stellen sich in den Dienst eines Ideals, weltdeutend und sinnvermittelnd. Sie leiten aus diesem Ideal

Kulturwerte ab und kämpfen um deren Verbindlichkeit bei der rationalen Gestaltung der sozialen Ordnung und bei der Systematisierung persönlicher Lebensführung. Bei der sozialen Vermittlung abstrakter Werte verfügen sie über die Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes, ohne die politische Verantwortlichkeit für das daraus resultierende praktische Handeln übernehmen zu müssen. Ihre Erfolgchancen liegen in ihrem 'tatsächlichen oder möglichen Wert als Störungsfaktor' (Schumpeter – d.A.) politisch willkürlicher, sozial ungerechter, bürokratisch verhärteter oder kulturell leerlaufender Ordnungen.“⁸ Mit dieser funktionalen Bestimmung Intellektueller sucht Hübinger theoretische Diskussionen auf den Punkt zu bringen, die in der Weimarer Republik geführt wurden, um eine intellektuelle Position zwischen politischer Indienstnahme und Neutralisierung zu bestimmen. Intellektuelle bleiben ihrer Zeit auch dann noch verhaftet, wenn sie für sich beanspruchen, in reflexiver Distanz zu deren Turbulenzen den objektiven Standpunkt eines neutralen Beobachters einzunehmen. Ohne eine solche Distanz gelingt es ihnen andererseits nicht, mehr als Sprachrohr derjenigen sozialen Gruppen zu sein, deren Interessen sie teilen. Ihre zumeist erklärte Absicht, generalisierende Analysen und Interpretationen vorzulegen, steht dann in einem eigenartigen Mißverhältnis zur Partikularität ihres konzeptionellen Ansatzes.

Für Jürgen Habermas gilt: „Ereignisse historisch, d.h. in der Form narrativer Aussagen darstellen, heißt: daß wir sie unter dem Schema möglichen Handelns auffassen. ... auch die nichtintendierten Bestandteile und Nebenfolgen intentionaler Zusammenhänge werden, sobald sie in den Horizont der Geschichte eines Späterkommenden eingehen, vom Standpunkt möglicher Intentionalität aus aufgefaßt.“⁹ Der Historiker will jedoch nicht nur aus der Distanz des später Geborenen und allein dadurch um den Ausgang der Bemühungen und Unterlassungen historischer Akteure vergangener Zeiten Wissender erklären. Er will auch im eigenen Interesse häufig vergleichbarer aktueller Orientierungsprobleme aus der Perspektive betroffener virtueller Teilnahme verstehen, was geschehen ist, um, belehrt durch historische Erfahrungen, besser darauf vorbereitet zu sein, was auch ihm, stellvertretend für die Gemeinschaft der Bürger seiner Zeit, (immer noch) geschehen könnte. Was also beispielsweise könnte der Bonner bzw. Berliner Republik geschehen, worauf sie unter Einbeziehung von Erfahrungen der Weimarer Republik besser vorbereitet wäre? Ist es die drohende Unregierbarkeit der Republik angesichts sich überlagernder Krisen? Ist es der 'Krieg in den Städten', der, wenn nicht bürgerkriegs-

ähnliche Zustände, wie von Hans Magnus Enzensberger heraufbeschworen, so doch einen Rückzug der Politik auf symbolisches Handeln anzeigen würde? Bonn ist nicht Weimar, heißt es in trotziger, und dennoch unsicherer Rede. Das soll wohl signalisieren: Die freiheitlich demokratische Grundordnung hat ihre Probleme fest im Griff und läßt sich weder von linken noch von rechten Radikalismen die Initiative des Handelns aus der Hand nehmen.

In ihren jeweiligen theoriegeschichtlichen Bezügen, kategorialen Präferenzen, national spezifischen Entstehungskontexten und Verortungen, vor allem aber in jeweils im Mittelpunkt stehenden Themenfeldern unterscheiden sich die im folgenden vorgestellten nationalen Intellektuellendiskurse der Zwischenkriegszeit beträchtlich. Sie belegen, daß zu dieser Zeit nicht nur in der Weimarer Republik Debatten auf höchstem Niveau zur politischen Verantwortung und gesellschaftlichen Funktion der Intellektuellen geführt wurden. An ihnen zeigt sich, daß eine retrospektiv auf die intellektuellen Debatten der Weimarer Republik bezogene und schließlich generalisierte Bankrotterklärung des 'Geistes' gegenüber der 'Macht' an der Komplexität ihres Spannungsverhältnisses vorbei geht: Intellektuelle sind radikal, oppositionell, nonkonform – und das aus Prinzip, selbst wenn sie bei der politischen und sozialen Wirklichkeit 'ihrer' Zeit gar nicht erst ankommen. Anstatt sich auf die konkreten Problemfelder ihrer Gesellschaft einzulassen, arbeiten sie sich lieber an den Konzepten ihrer intellektuellen Gegner ab. Im emphatischen Bestehen auf den jeweils favorisierten Ideen gilt es ihnen geradezu als ehrenrührig, von einem Pathos des 'Alles oder Nichts' abzurücken, um Raum für Annäherungen, Kompromißbildungen, Vermittlungen zu schaffen. Humanität ist für sie häufig eher eine weltbürgerliche oder nationale denn eine soziale Sache. So jedenfalls liest es sich in zahlreichen Darstellungen zu den Intellektuellen der Weimarer Republik, vorzugsweise in solchen, die ihnen die Verantwortung für das Scheitern der Republik geben. Dieses Bild ist mit Sicherheit einseitig, blendet es doch die engagiert geführten kontroversen Debatten um ihre jeweilige politische Standortbestimmung zu den national spezifischen Problemfeldern aus. In den Debatten um eine zeitgemäße resp. zeitgeistkritische Bestimmung intellektueller Rollen wurde die Gefahr, Spielball politischer Interessen zu werden, durchaus gesehen.

Die in diesem Heft zusammengestellten Texte behandeln aus unterschiedlicher nationaler Perspektive die Geschichte der Intellektuellen und ihrer Diskurse in den USA, Frankreich, Rußland und der Tür-

kei, in ihrem Verhältnis zu den gegebenen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen. Um eine zumindest synchrone Vergleichsebene zu ermöglichen, ist dabei – mit Ausnahme eines Beitrages – die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen gewählt worden.

Der amerikanische Historiker *John P. Diggins* zeichnet ein umfassendes Bild der amerikanischen Intellektuellen über den Zeitraum von mehr als zwei Jahrhunderten. Bei seinem Definitionsversuch des Intellektuellen in der amerikanischen Geschichte geht er von der These aus, daß sich Staat und Intellekt, Macht und Geist nicht immer oppositionell zueinander verhalten haben, sondern daß sich dieses Verhältnis dynamisch und zyklusartig verändert hat: von der Verschmelzung beider in der Gründungsphase der Vereinigten Staaten (Verfassungsdiskussion) über die langsame Abgrenzung und Verdrängung der Intellektuellen aus der Politik im Laufe des 19. Jhs. bis zu ihrer Rückkehr an die Seite der politischen Macht im *Progressive Movement* am Anfang unseres Jahrhunderts. Ein neuer Zyklus begann mit dem Antritt der „verlorenen Generation“ angesichts der Desillusionierung über Stalins Sozialismus und der Hinwendung zu einem innerweltlichen Ästhetizismus, um dann mit dem Marxismus der dreißiger und vierziger Jahre und während des Krieges an der Seite Roosevelts wieder die politische Bühne zu betreten. Der dritte Zyklus setzte mit der gesellschaftlichen Ächtung der Intellektuellen während des Kalten Krieges und vor allem der McCarthy-Ära ein, die auch zu einer Differenzierung der intellektuellen Bewegung und Auseinandersetzungen zwischen ihren verschiedenen Richtungen führte. Mit der Ablösung der *New Left* durch den Neokonservatismus in den achtziger Jahren hat so ein Teil der Intellektuellen als „brain trust“ der Reagan-Administration erneut zu einer Kooperation mit der Macht gefunden.

Betont Diggins anhand eines historischen Abrisses die Ambivalenz von Macht und Geist, konzentriert sich *Thomas Keller* in seiner Fallstudie auf deren Differenz. Im Vergleich zwischen den Dritte-Weg-Diskursen in Frankreich und Deutschland geht er anhand der detaillierten Analyse der nonkonformistischen Personalisten im Frankreich der dreißiger Jahre der Frage nach, ob es dort eine zu Deutschland vergleichbare konservative Revolution gab, die – im Unterschied zu deren Abbruch im Nationalsozialismus im Nachbarland – erfolgreich verlaufen ist. Keller befaßt sich vor allem mit den personalistischen Gruppen *L'Ordre Nouveau*, *Esprit* und der *Gascogne-Gruppe*. Bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Konzepte suchten sie als Anhänger des Dritten Weges zwischen Kapitalismus und Kollektivismus eine anti-

liberale Alternative, die sie mit den deutschen konservativen Revolutionären verband. Er untersucht die Austauschdiskurse und die spezifischen Transferprozesse zwischen den Personalisten beider Länder, ihre Institutionen und wichtigsten Vertreter sowie deren Wirkungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Deutlich wird dadurch eine antiliberale Kontinuität, die, so Keller, die personalistischen Diskurse in beiden nationalen Kontexten vereinte und damit ihre Interkulturalität ausmachte.

Jutta Scherrer untersucht am Beispiel ausgewählter Intellektueller wie Lunatscharski, Bucharin und Trotzki die Entstehung einer bolschewistischen Intelligenzija in Rußland seit dem Beginn unseres Jahrhunderts. Anhand der theoretischen Debatten über das Konzept des „neuen“ Intellektuellen und ihrer ideologischen Implikationen zeigt sie die Kontinuität des Intelligenzija-Begriffs über die Revolution von 1917 hinweg bis in die dreißiger Jahre hinein. Sie konzentriert ihre Studie auf Bogdanows Anschauungen und rückt sowohl dessen Intelligenzija-Auffassung als auch sein Konzept einer „proletarischen Kultur“ in den Mittelpunkt. Bogdanow hatte im Proletariat den Träger der „neuen“ Intelligenzija in Sowjetrußland und im „Proletkult“ die kulturelle Avantgarde der Arbeiterklasse gesehen. Mit ihrem Überblick über die verschiedenen Auffassungen und Diskussionen innerhalb der russischen Intelligenz bietet Jutta Scherrer nicht nur ein Panorama über eine bis heute weitgehend negierte Tradition des russischen „kulturellen Erbes“, sondern eröffnet damit zugleich Perspektiven für einen Intellektuellenvergleich mit westeuropäischen Vorstellungen zum Begriff des Intellektuellen und seiner gesellschaftlichen Funktion.

Zafer Toprak analysiert die Weltanschauung und intellektuellen Debatten, die hinter der politischen Programmatik der türkischen Regierung zwischen 1920 und 1940 standen. Im Mittelpunkt der Analyse stehen dabei die Versuche, den Willen zur Modernisierung in das Projekt eines türkischen Nationalstaats zu übersetzen. Trotz der Favourisierung völkischer Ideologie und undemokratischer Entscheidungsprozeduren, so der Autor, sei in diesen intellektuellen Debatten und politischen Praktiken die Grundlegung einer modernen Gesellschaft, einer der ersten in der Dritten Welt, vorangetrieben worden.

- 1 R. Hülsewiesche, „Intellectual History“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Basel 1989, S. 431.
- 2 Ebenda, S. 432.
- 3 R. Darnton, Intellectual and Cultural History, in: M. Kammen (Hrsg.), The Past Before Us. Contemporary historical writing in the United States, Ithaca/London 1980, S. 45.
- 4 Krieger zitiert ebenda, S. 157.
- 5 M. Jay im Gespräch mit Marion Janzin und Joachim Günther, in: Spuren Nr. 26/27, Febr./März 1989, S. 30-34, hier S. 30.
- 6 Ebenda, S. 32.
- 7 Vgl. dazu E. Schulin, Geistesgeschichte, Intellectual History und Histoire des Mentalités seit der Jahrhundertwende, Göttingen 1979, S. 144-162, hier S. 146.
- 8 G. Hübinger, Die europäischen Intellektuellen 1890-1930, in: Neue Politische Literatur, 39 (1994), S. 34-54, hier S. 35f.
- 9 J. Habermas, Zur Logik der Sozialwissenschaften, Frankfurt a. M. 1985, S. 289.